

EIN GEMEINSAMES HAUS

HERBERT UND VALENTINA STEHLE

SONNTAG, 22. Juli 2012

Einführung: Günter Graf

Sehr verehrte Anwesende, ich begrüße Sie sehr herzlich zu der Ausstellungseröffnung „Ein gemeinsames Haus“ von Herbert und Valentina Stehle im Werkforum der Holcim GmbH.

Zunächst ist es einmal doch etwas Besonderes, dass Vater und Tochter gemeinsam ausstellen – der eine Skulpturen und Objekte, dreidimensionale Arbeiten, die andere Fotoarbeiten, zweidimensional. Darüber hinaus finden wir zwei Werkblöcke vor, die gemeinsam erarbeitet wurden.

Es sind etwas mehr als einhundert Arbeiten, etwa fünfzig von Herbert Stehle, etwa 30 von Valentina Stehle und etwa 20 gemeinsame Exponate. Kurz: eine Fülle, die wir nicht von hier aus überschauen können, denen wir drinnen auf zwei Etagen und draußen im Gehen und Verweilen begegnen können.

Mir, der auch etwas mit Mathematik zu tun hat, fielen diese Zahlen, als sie mir genannt wurden auf: sie stehen in einem harmonischen Verhältnis – 2:3:5 – nähern sich dem Goldenen Schnitt. Ich nehme an, dass es den beiden nicht bewusst war, doch ich sehe darin einen kleinen Hinweis auf das auch sonst – so scheint es mir – harmonische Verhältnis in der gemeinsamen Arbeit und im Leben eben ein „gemeinsames Haus“, in das ich die ganze Familie mit einbeziehen möchte.

Wir haben ja hier – in der Ausstellungsankündigung - das sehr interessante Foto der beiden, gehend vor einer Ziegelsteinwand und wir haben Sie vor uns.

Herbert Stehle, der - nach dem Studium der Werkerziehung und Tätigkeit als Lehrer, nach dem Studium bildhauerischer Keramik - etwa solange freischaffend ist, wie seine Tochter Valentina alt ist. Valentina Stehle studiert seit 2007 Architektur, absolvierte 2010 einen Meisterkurs in Fotografie, befindet sich im Masterstudium und ist darüber hinaus fotografisch freischaffend tätig.

Wie sich Gesellschaft und Lebensverhältnisse ändern, lässt sich hier auch ahnen. Doch dies ist nicht unser eigentliches Thema.

Skulptur, Objekt und Fotografie sind zwei grundverschiedene Medien und die Prozesse, die zu einem Ergebnis führen, sind sehr verschieden. Nur eine kurze Andeutung:

Unsere Wahrnehmung ist simultan: was nehmen wir nicht alles gleichzeitig wahr – hier, in diesem Moment unzählige verschiedene Eindrücke von Menschen, Objekten und Sachverhalten. Was muss die Fotografin im Moment nicht alles auswählen, abwägen und entscheiden; der Bildhauer hingegen hingegen arbeitet meist mit viel Zeit und er verwandelt ein Rohmaterial, wie z. B. den Beton in eine Form.

So ergoht es auch mir: aus der Fülle des Materials, der Gespräche und Eindrücke von ihren Werken, dem Rohmaterial, ist eine Form zu gestalten, die Sie zwar nicht sehen, aber schon seit einigen

Minuten hören können und von der Sie am Ende sagen können, ob und wie sie gelungen oder auch misslungen ist.

Nun kann ich nicht simultan, sondern nur in Nacheinander meine Gedanken entfalten. Deshalb zunächst ein Augenmerk und Gedanken zu den Skulpturen und Objekten von Herbert St., dann zu Valentinas Arbeiten und schließlich zum Dialog der beiden verschiedenen Medien.

Die hier gezeigten Skulpturen und Objekte von Herbert Stehle sind, mit einer Ausnahme aus dem Jahr 2005, in den Jahren 2007 bis 2011 entstanden und zwölf neue Arbeiten aus diesem Jahr kommen hinzu. Dabei lässt sich sein Thema „Häuser“ - so schlicht formuliert er es - oder „Behaustsein“ sehr viel früher wahrnehmen.

Beginnen wir nun im Zentrum: dem Haus, den Häusern – jeder von uns hat bei diesen Begriffen unmittelbar Assoziationen, Vorstellungen und Bilder, auch Phantasien und Träume und mehr oder weniger deutliche Erlebnisse - angenehme oder auch unangenehme, die gelegentlich aus der Erinnerung wachgerufen werden, denn das Leben findet doch in und um die Häuser statt. Lassen Sie die Häuser, die in ihrem Leben eine Rolle spielten, vor ihrem inneren Auge vorüberziehen. Was aber macht Herbert Stehle als Bildhauer? Er abstrahiert die Vielfalt der Formen aufs Äußerste, auf den Typ von Haus, den wir seit der Jungsteinzeit kennen (Pfahlbauten am Bodensee). So sieht sein Haus aus. Reichhaltigkeit gewinnt der Bildhauer durch Material und seine Bearbeitung. Ton, Holz, Stahl und insbesondere der Beton sind seine Materialien, die sich ja in der Bearbeitung und dann in der Anmutung deutlich unterscheiden.

Die „Häuser“ von Herbert Stehle zeigen elementare Formen und einfache Flächen. Es sind klare Massen in äußerster Reduzierung. Von Fenster und Türen kann ich hier eigentlich nicht sprechen. Der Zugang wird verwehrt, doch führt auch manchmal eine Treppe hinauf. Gelegentlich stehen sie auf abenteuerlichen Auftürmungen, nahe am Abgrund, oder sie sind streng ausgerichtet auf einem Platz.

Hinweise auf 3 x3 Anordnung, Haus am Abgrund, Häuser-Stapel

Ja, die Reduzierung wird noch weitergeführt: Teile eines Hauses werden dargestellt, eine Fassade, eine einzelne Treppe. Andererseits sind Erweiterungen in den neuen Arbeiten vorgenommen. Es entstanden in diesem Jahr so etwas wie Kantenmodelle von Häusern oder Umgrenzungen von leerem Raum, zum Beton kommt der Stahl oder auch Schiefer.

Beispiele auf der formalen Ebene

Dies ist für das Auge und die Hand reizvoll und abwechslungsreich. Eigentlich kann uns das schon genügen; es ist ein wichtiger Aspekt in Zeiten digitaler Bilderflut. Aktiv sehen, tasten, spüren ist eine Herausforderung! Schon auf dieser Ebene sind vielfältigste Entdeckungen zu machen! Alles ist im

Anschauen fast haptisch erlebbar, die Spuren der Bearbeitung deutlich und das Material spricht seine jeweils eigene Sprache.

Mit diesem abwechslungsreichen Spiel der Formen und Materialien könnten wir schon ganz zu Frieden sein und ich möchte nicht unterschätzen, was Schiller in seinen Ästhetischen Briefen bemerkte: Nur da ist der Mensch ganz Mensch, wo er spielt.

Doch indem wir nun diesen einfachen, vielfältig variierten Formen begegnen, werden wir hoffentlich innerlich angeregt, denn es wird uns eigentlich ein Paradox vor Augen geführt: Die „Häuser“ sind keine Häuser, es sind keine Hausmodelle, sondern Objekte, die – da auf das Wesentlichste reduziert und zur Gänze jeglicher Funktion und jedem Gebrauchswert entzogen – doch etwas weiterreichendes bewirken können. Das Objekt bleibt einerseits als Gegenüber Objekt, aber indem ich es erlebe, wird es in mir zum Zeichen, es kann einen seelischen Zustand in mir wachrufen. Es liegt an uns, was wir erleben! Dadurch, dass er unsere gewohnte Vorstellung, unsere Bilder vom Haus und seinen Elementen in Frage oder gar auf den Kopf stellt, indem eine Treppe nicht hineinführt oder vor der Wand endet, das Haus so steht, dass man ein Rutschen erlebt, erleben wir unsere Befindlichkeit.

Es ist ein wirkliches Paradox, denn Häuser sind eigentlich Hüllen für Räume, die innen sind, in denen dann vielgestaltiges Leben ist. In H. St.s Häusern ist uns nicht nur der Zugang verwehrt. Sie fordern uns heraus unseren eigenen Innenraum wahrzunehmen. Dies ist unsere eigentliche „Behausung“ und „Behaustsein“ als Lebensgefühl, keine Architektur!

Dieses Lebensgefühl wird durch Herbert Stehles Arbeiten befragt, hinterfragt und in Frage gestellt – auch mit feinem Humor, mit leichter Ironie oder Beunruhigung.

Scheinbar im Gegensatz dazu stehen – das Spektrum erweiternd – die Fotoarbeiten von Valentina Stehle.

Gewissermaßen als Überleitung weise ich auf die acht kleineren schwarz-weiß Fotoarbeiten hin, die im Herbst 2011 entstanden: Das Haus in der Kunst. Sie vereinen Skulptur und Architektur-Fotografie – Vater und Tochter.

Valentina Stehles Fotoarbeiten sind ebenso vielfältig.

Es sind fünf Themenblöcke, die sehr unterschiedliche Aspekte aufweisen:

Die großformatigen schwarz-weiß Fotografien. Sie zeigen, ganz sachlich, wesentliche Elemente der Architektur – die Geometrie von Oberflächen, Strukturen, Innenräume, Licht und Schatten, Rhythmus und Gliederung. Die Fotografin zeigt also hier in der Zweidimensionalität, was der Bildhauer uns in der Dreidimensionalität nicht zeigt!

Obwohl die Arbeiten von Vater und Tochter ganz unterschiedlichen Bereichen angehören, so haben sie doch ein Wesentliches gemeinsam: beide sind in ihrer Arbeit ohne Schnörkel – konsequent und klar.

Der zweite Block zeigt Texturen. Es sind Farbfotos abblätternder Wände, rissiger, schrundiger Oberflächen in Originalgröße. Sie wirken malerisch. Was uns an diesen Arbeiten über den ästhetischen Reiz hinaus in den Sinn kommen kann: Sehen will gekonnt sein, muss geübt werden. Wie oft sind wir schläfrig im Alltag und wie anregend ist es, wenn das Unscheinbare aufscheint! Schönheit kann auch im Gewöhnlichen sichtbar werden.

Hier darf ich die gemeinsame Arbeit der Lissabon-Postkarten-Überdrucke einfügen. Sie sind voller Poesie. Farbe tritt wie ein Schleier auf und „romantisieren“ das Bild. Dies ist aber nicht im banalen Sinne, sondern im Sinne von Novalis zu verstehen: das Reizvolle, aber Vergangene, das eine alte Postkarte zeigt, wird überhöht und durch Farbe verwandelt, so dass im kleinen Format neue Qualitäten von Raum in Erscheinung treten: Licht und Wärme. Selten arbeiten Künstler so zusammen.

Kleiner Katalog

Weitere Blöcke:

Stadtbilder – Überlagerungen, Spiegelungen, die Mehrschichtigkeit lässt die Komplexität städtischen Lebens spüren

„Kellerkinder“ – Spannung zwischen Nüchternheit des Raumes und der eingefangenen Bewegung der Personen, zwischen Exaktheit und Bewegung.

Fotogramme – Dynamik in Schärfe und Unschärfe, organisch wirkend, wie ein Blick in molekulare Welten.

Bilder aus einem Dorf, das dem Braukohletageabbau zum Opfer gefallen ist – Dokumentaraufnahme? Ein schönes Bild? Dokument eines Verlustes und zugleich wahrhaft schön, doch die Abwesenheit der Menschen ist schmerzhaft zu empfinden

Ein starkes Erlebnis bei diesen Arbeiten ist: dahinter steht eine Künstlerin, die eine klare Konzeption und ein geschultes Auge hat, die offen ist für die unterschiedlichsten Phänomene, die zeigt und verwandelt. Das macht die Kraft ihrer Arbeiten aus.

Verehrte Anwesende, ich möchte zum Schluss kommen: Zum Wesen eines Kunstwerks gehört, dass es wohl Sinn hat, aber keinen Zweck. Es beabsichtigt nichts, sondern es ist. Wir haben die Möglichkeit es zu erleben und uns zu erschließen.

In der ZEIT vom 14. Juni steht ein längerer Artikel, der sich mit der Documenta 13, die zur Zeit in Kassel stattfindet, befasst. Der Autor und Documenta-Teilnehmer, der Philosoph Christoph Menke stellt dort

die Frage: Brauchen wir Kunst? Und wenn ja wozu? Auf die einzelnen, nicht ganz einfachen Gedankengänge einzugehen, ist hier nicht der Ort und die Zeit. Doch ein Gedanke will genannt werden: Kunst bedeutet Freiheit, Kunst ist das Experiment der Freiheit. Wir alle sind tagtäglich in individuelle, gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Prozesse eingespannt. Die Spielräume, die wir im tatsächlichen Leben ausloten wollen, können oder auch müssen, sind keine Räume des unverbindlichen Spiels, denn sie stehen unter anderen Gesetzen. Die Kunst hingegen bedeutet Freiheit. Das heißt aber nicht, dass nur die Künstler diese Freiheit haben, um im freien Spiel der Ideen und Kräfte, der Materialien und Formen zu agieren, sondern, dass wir – die Betrachter – diesen Freiraum, der hier von den Herbert und Valentina Stehle geschaffen wurde, betreten und in ihm uns bewegen können. Dazu brauchen wir Kunst. Selten haben wir in diesen Zeiten – selbst im Kindsein und noch weniger als Erwachsene – solche Räume der Freiheit.

Die Konzeption und Realisierung einer Ausstellung ist eine Frage von Material, Auswahl, Proportion, Gewichtung, Gliederung, Rhythmus und Einbeziehung der Umgebung – all diese Aspekte machen ein Kunstwerk letztendlich aus. Ich kann zu diesem Gesamtkunstwerk von Herbert und Valentina Stehle hier im Werkforum der Holcim nur eines sagen: es ist gelungen!

Deshalb möchte ich den beiden Stehles für diese „Behausung“ danken und selbstverständlich ist in diesen Dank auch die Holcim GmbH einzuschließen, die durch das Werkforum einen gastlichen und offenen Raum zur Verfügung stellt und deren Mitarbeiter, die zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen haben.

©Günter Graf

Dorfstr.36

88696 Owingen

guenter.graf.tsdf@freenet.de